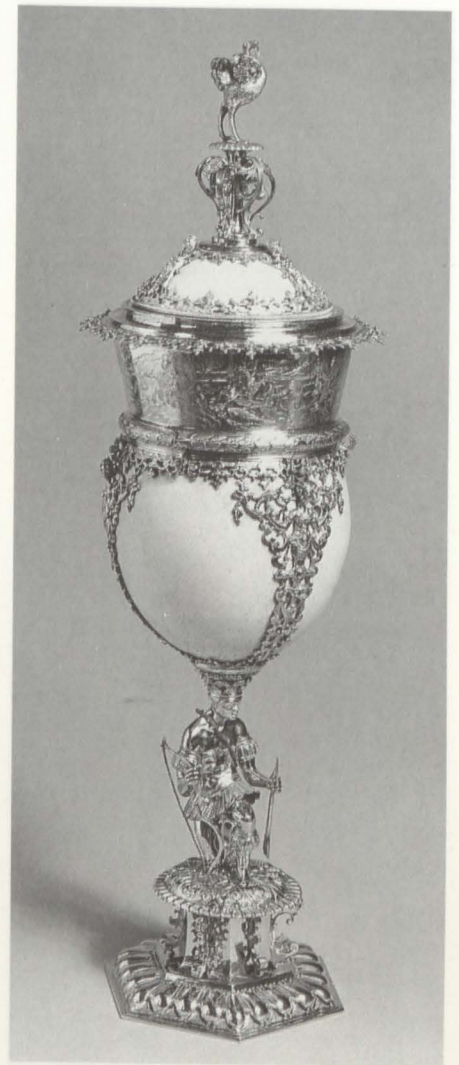


rußland. Strauße sind Laufvögel. Mit einer Scheitelhöhe bis zu 2,6 m sind es die größten Vögel überhaupt. Die 12 - 15 gelblichweißen Eier eines Geleges werden ca. 15 cm lang und wiegen durchschnittlich 1,7 kg. Sie werden 42 Tage lang bebrütet, tags vom Weibchen, nachts vom Männchen.

Die Gestalt, das Verhalten und die ungewöhnlich großen und schweren Eier dieses Vogeltieres regten seit der Antike die abendländische Phantasie an. Der Vogel Strauß und Straußeneier nahmen daher in der christlichen Symbolwelt einen besonderen Platz ein. Nach antiker Auffassung würden die Eier allein durch die Kraft des konzentrierten Vogel-Blicks ausgebrütet. In der Ostkirche, besonders im koptischen Bereich wurden daher Straußeneier von der Decke gehängt - gewissermaßen als meditativer Blickfang und als Mahnung an den Gläubigen, stete Aufmerksamkeit in spirituellen Dingen zu üben. Nach anderer Auffassung, die sich im 'Physiologus' findet, läßt der Strauß seine Jungen von der Sonne ausbrüten. In christlicher Deutung wird somit der Strauß zum Bild Christi, der durch Gott Vater auferweckt wurde. In der Ostkirche wurden daher Straußeneier durchgehend im Kirchenraum gezeigt, in christlichen Kirchen des Westens stellte man Straußeneier zwischen Karfreitag und Ostermorgen zur Schau. Auch als Symbol der jungfräulichen Mutterschaft Marias diente das Ei des Straußenvogels. Doch wie beim Einhorn (vgl. Kat. -Nr. 5.146) sind die symbolischen Zuordnungen nie eindeutig. Der Strauß, der seine Eier vernachlässigt, wurde u.a. auch als warnendes Bild des Sünders, der seine Pflichten gegen Gott vergißt, verwendet.



5.37

5.37

Straußeneipokal

Jörg Rühl, Nürnberg, um 1600 - 1610
Silber, gegossen, getrieben, punziert,
graviert; Straußenei
H. 50,5

Meisterzeichen: IR f. Jörg Rühl
Beschauzeichen: N f. Nürnberg
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum,
Leihgabe der Frhr. v. Scheurl'schen
Familienstiftung, Inv.Nr. HG 11 771

Der Lebensraum des Vogel Strauß (*struthio camelus*) umfaßte ursprünglich Syrien, Arabien und Afrika, und bis in historische Zeit noch Anatolien, Persien und Süd-

Ab dem 15. Jahrhundert wurden Straußeneier bevorzugt mit Edelmetall - Fassungen versehen und zu Trinkgefäßen verarbeitet. Welch außerordentlich hohen Wert man kunstvoll gefaßten Straußeneiern beimaß, geht u.a. aus einem Eintrag im Schenkbuch der Stadt Nürnberg aus dem Jahre 1471 hervor. Anlässlich eines Besuches von Kaiser Friedrich III., der als Liebhaber vor allem der Goldschmiedekunst bekannt war, wurde diesem als offizielles Geschenk der Stadt „ein herrlich wolgemacht Claynot mit ein Straußen Ay“ überreicht, „das des Heiligen Kaiser Karls gewest ist“.

Der Straußeneipokal von Jörg Rühl nimmt in keiner Weise Bezug auf die erwähnte christliche Symbolwelt, sondern zeigt gänzlich den Exotismus des beginnenden 17. Jahrhunderts. Auf einem sechsseitigen, mit Buckelung versehenen Fuß, kniet auf einer Bodenplatte ein Mohr mit Pfeil, Bogen und Köcher. Bekleidet ist der Mohr mit Federschurz, die Oberarme sind mit Federn geschmückt. Das aus drei Kallotten bestehende Straußenei wird durch fein durchbrochene Spangen zusammengehalten. Auf dem ho-

hen Rand ist die Darstellung einer Straußenjagd eingraviert. Der Deckelknopf wird von einem hoch aufgerichteten Vogel Strauß mit einem Hufeisen im Schnabel gebildet. Der Vogel Strauß soll, einer Überlieferung zufolge, fähig sein, mit seinem Schnabel ein Hufeisen zu zerbeißen. Diese Kombination von Hufeisen und Strauß symbolisiert daher Stärke.

Versteht man die das Straußenei tragende Figur als Verkörperung des Erdteils Afrika, in Anspielung auf die Herkunft des Vogel Strauß, wird das manieristische Spiel mit Versatzstücken deutlich. Pfeil, Bogen und Federschurz gehörten Anfang des 16. Jahrhunderts durchaus zur Ikonographie der Neu-Welt-Bewohner. Bald wurden jedoch auch Vertreter Afrikas mit diesen Attributen versehen, so wie Asiaten mit (nord-)afrikanischen Turbanen dargestellt wurden. Eine genaue Differenzierung der Bewohner unterschiedlicher Erdteile wurde nicht getroffen, vielmehr setzte sich im 17. und 18. Jahrhundert die Vermischung der verschiedenen Attribute zum Zwecke eines dekorativen Exotismus fort. Auch in zahlreichen Kunstammerinventaren wird dementsprechend z.B. zwischen „mährisch“ und „indianisch“ nicht unterschieden.

Literatur: Klaus Pechstein, in: Wenzel Jamnitzer und die Nürnberger Goldschmiedekunst 1500 - 1700. Goldschmiedearbeiten - Entwürfe, Modelle, Medaillen, Ornamentstiche, Schmuck, Porträts. Hrsg. von Gerhard Bott. München 1985, S.269, Nr. 97. - Joan Barclay Lloyd: African Animals in Renaissance Literature and Art. Oxford 1971, S.67 - 71. - Der Kaiser in Nürnberg. Archivalienausstellung des Staatsarchivs Nürnberg. Nürnberg 1962, S.10, Nr.14. - Sabine Poeschel: Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16. - 18. Jahrhunderts. München 1985, S.136 - 140. P.J.B.